

# Zusammen ist man weniger allein

**WG-Castings, Massenbesichtigungen, Konkurrenzkampf: Die Suche nach einem Dach über den Kopf gestaltet sich immer mehr zum Alptraum. Eine Alternative sind Konzepte wie Wohndyndikate oder Senioren-WGs.**



Mietpreisbremse, das Ende der Provision und mehr Rechte für Mieter – klingt doch eigentlich nach rosigen Zeiten für das Wohnen auf Zeit. Die Realität sieht aber ganz anders aus. Insbesondere in den Studentenhochburgen ist die Wohnungssuche ein Alptraum, Besichtigungen werden da schnell mal zu einem Schaulaufen, bei dem statt Boot, Haus und Auto haufenweise Bürgschaften, Schufa-Auskünfte und halbseidene Beteuerungen durch den Raum gepfeffert werden. Und alles nur, um eine Wohnung mieten zu „dürfen“?

Diese untragbare Situation bringt mehr und mehr Menschen dazu, sich nach alternativen Wohnkonzepten umzusehen. In Stuttgart stoßen sie früher oder später auf das Linke Zentrum Lilo Herrmann in Heschl. Es ist Stuttgarts bislang einziges Objekt, das dem Mietshaus-Syndikat angehört – ein Anfang der Neunziger in Freiburg gegründeter Verbund, dessen Ziel es ist, Objekte dem profitorientierten Kapitalmarkt zu entziehen und sie für selbstverwaltete, unkommerzielle und ökologische Hausprojekte zu erwerben. An die 100 sind es mittlerweile

in ganz Deutschland. „Die Häuser gehören nicht dem Syndikat und werden selbstständig verwaltet“, erklärt Mitbegründer Paul von Pokrzywnicki (Bild o.). Der junge Mann mit dem unaussprechlichen Namen betont die

**Das Mietshaus-Syndikat fördert selbstverwaltete Hausprojekte.**

Besonderheit des Objekts, das 2010 gekauft, dann umfangreich renoviert und 2012 eröffnet wurde: „Die politische Initiative steht klar im Vordergrund“, betont er, „der Wohnraum kommt bei uns eben noch hinzu.“

Das Zentrum breitet sich auf fünf Etagen über

großzügige 800 Quadratmeter aus, es gibt ein Café, den Veranstaltungsraum, einen Infoladen, zehn Büros verschiedener linker Initiativen, Gemeinschaftsräume und einen Wohnraum für aktuell sieben Menschen in zwei WGs. Die Mieten sind deutlich niedriger als das Heschlacher Mittel, dafür wird von den Bewohnern erwartet, sich mit dem Linken Zentrum zu identifizieren und den Wohnraum nicht länger als zwei Jahre für sich zu beanspruchen. „So garantieren wir, dass stets neue Impulse dazukommen“, meint von Pokrzywnicki. „Die Erfahrung zeigt, dass insbesondere bei politischen Projekten das anfängliche Engagement doch mehr oder weniger schnell verdampft.“

Das zieht derzeit insbesondere junge Leute und Studenten ins Lilo Herrmann. Bei der Bestimmung in Tübingen sieht das völlig anders aus. Benannt nach den ehelosen Frauen, die im späten Mittelalter in spirituellen Gemeinschaften lebten, hat Stiftungsgründerin Ingrid Gerth (Bild re.) 2003 eine ganz ähnliche Gemeinschaft für alleinstehende Frauen ins Leben gerufen. Die Losung „von Frauen für Frauen“ gilt bis

heute, allerdings betont sie, dass sie die spirituellen Aspekte der Beginen nicht weiterführen möchte und die Beginen-Stiftung lediglich als Hommage an sie gegründet hat. „Uns geht es als Stifter darum, Wohnprojekte zu fördern und die Projektziele zu garantieren“, sagt sie. Diese Ziele seien Freiheit und Sicherheit. „Die Objekte gehören einer gemeinnützigen GmbH, also weder uns, noch einem Privatmann oder der Stadt. Die Stiftung, die an der GmbH beteiligt ist, garantiert, dass das Haus nicht anders genutzt und dass damit auch nicht spekuliert werden darf.“

Derzeit gehören der Stiftung zwei Objekte in Tübingen, eines unmittelbar in der Altstadt. Ein Traum für Makler und Spekulanten, kein Zweifel. „Eben das wollen wir verhindern“, bekräftigt sie. „Wohnen darf keine Ware sein!“ Das eine Haus ist alleinerziehenden Müttern vorbehalten, im anderen Gebäude mischen sich sieben ältere Bewohnerinnen mit drei wechselnden Studentinnen oder Auszubildenden – insgesamt haben hier aktuell 18 Frauen und Kinder ihr Zuhause. Insbesondere bei schmaler Rente oder Bafög ist das natürlich ein echter Treffer. Die Finanzierung läuft, vereinfacht gesagt, nach dem Prinzip „reich finanziert arm“. „Die Frauen, die über finanzielle Mittel verfügen, müssen sich auch daran beteiligen“, erklärt Gerth. „Ein Drittel der Plätze ist für Frauen ohne Mittel vor-

gesehen, zwei Drittel der Bewohnerinnen sind angehalten, eine Einlage zu machen, darüber hinaus eventuell ein Privatdarlehen zu geben.“

**„Wohnen  
darf einfach  
keine Ware  
sein!“**

Generell strebt die Stiftung eine ausgewogene Mischung aus vermögenden und tendenziell weniger liquiden Frauen an, veranschlagt wird lediglich eine reine Kostenmiete. Natürlich gibt es auch in den beiden Beginenhäusern gewisse Regeln und Gesetzmäßigkeiten. Jeder Bewohner gehört dem Hausverein an, es gibt regelmäßige Sitzungen.

„Jede Frau bekommt außerdem eine Aufgabe.“ Das Verhältnis der Bewohnerinnen beschreibt Gerth als distanziert freundschaftlich, immer mal wieder wird etwas gemeinsames unternom-

men. Außerdem betont sie den Charakter der Objekte als offene Häuser mit regelmäßigen Kursen und Veranstaltungen. „Es ist zweifellos etwas völlig anderes als ein normales Mietshaus.“

Das kann man guten Gewissens auch über die Senioren-WG von der Landes-Bau-Genossenschaft (LBG) sagen. Spitzendeckchen und frischgebackener Kuchen statt leerer Bierdosen und Che-Guevara-Flagge? Alles nur blöde Klischees! In der großen Wohnung am Pragfriedhof teilen sich vier Frauen und Männer von Anfang 60 bis Ende 70 den gemeinsamen Wohnraum, zu den einzelnen Zimmern kommt ein großer Wohnbereich.

Der Grund, der die Bewohner in dieses Projekt gezogen hat, sind dieselben wie bei Erstsemestern, die neu in der Stadt sind: Zusammen ist man weniger allein. Das macht nicht nur Spaß und fordert öfter dazu auf, aktiv zu sein. Es hat auch einen gesundheitlichen Nutzen: Wer länger aktiv ist, wird wahrscheinlich erst später ein Pflegefall, zudem werden die Angehörigen entlastet. Die Wohnung ist altersgerecht konzipiert, es gibt einen Lift und eine Dusche mit einem Einstieg in Bodenhöhe. Und nach Kuchen duftet es hier wahrscheinlich wirklich öfter als in anderen WGs.

Björn Springorum

